

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Postzeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, Volksschule und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftsbüro 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Reichstag hat sich bis zum 10. Mai vertagt. (Siehe Reichstag.)

Dem Sultan von Marokko ist eine deutsche Anleihe angeboten worden. (Siehe Politische Uebersicht.)

In Warschau wurde ein in Polizeidiensten stehender Hausmann von zwei Unbekannten erschossen. (Siehe Revolution in Rußland.)

Die Situation in Ungarn beginnt sich zu verschärfen. (Siehe letzte Nachrichten.)

Die verratenen Bergarbeiter.

Leipzig, 8. April.

Wenn die Reform des Bergarbeiterschatzes in Wahrheit ein Kampf für die Monarchie sein sollte, so hat das soziale Königtum der Hohenzollern lange keinen so schwarzen Tag erlebt, als da die konservative Zunftmehrheit in der Kommission die obligatorischen Arbeiterauschüsse und den sanitären Maximalarbeitstag ablehnte. Ein schlimmerer Verzug, ein perfiderer Treubruch, eine infamere Ranküne ist jedoch nicht dagewesen, als diese Abweisung der Bergleute durch die Regierung, natürlich wenn sie, wie das her ihre so üblich ist, nicht zu ihren Versprechungen steht, sondern vor dem brutalen Zunfttum zurückweicht. Kein Treu und Glauben wird in Zukunft mehr gelten für eine solche Regierung, die nicht einmal die monarchische Autorität, die sie demagogisch eingesetzt hat, vor öffentlicher Bloßstellung zu schützen weiß, wenn das Kapital um seine Profite ährt. Denn daß die Regierung vor der Zunftrechtlichkeit nicht zurückweichen braucht, wenn sie nicht will, hat ihr sogar die Arbeitgeberzeitung bezeugt, die es als ein hohes Verdienst der Regierung bezeichnet hat, daß die Novellen im preussischen Unternehmerparlament eingebracht wurden, also die Möglichkeit zugibt, die Gesetze auch dem Reichstag vorzulegen. In dem rheinischen Zentrumsorgan ist bereits auch eine Zuschrift aus parlamentarischen Kreisen zu lesen, worin die Verpflichtung der Regierung betont ist, im Falle der Zustimmung der Vorlage an den Reichstag heranzutreten und dort ihr Wort einzulösen. Das wird die Regierung nie tun, so wenig sie die Kanalvorlage vor den Reichstag gebracht hat, wo die Sache in wenigen Tagen erledigt wäre. Denn in Preußen-Deutschland regieren die Junker, und diese regieren nicht gegen ihre eigene Klasse.

So bleibt denn wieder von dem bombastischen Sinecurren des sozialen Königtums durch den Merkweltsschwärzer

Wißow allein die Kompromittierung der Monarchie und die Verräterei der sozialdemokratischen Voransage. Man kann nicht feigen sein von den Dornen und Trauben von den Disteln, und in einem Geldsackparlament, das den gesetzlichen Rankünen des öffentlichen Dreiklassenwahlrechts seinen Ursprung verdankt, läßt sich nicht einmal die bescheidene Demagogie vom sozialen Königtum in Bülow'scher Ausgabe vertreten. Die Sozialdemokratie ist in diesem Parlament mamononistischer Christentums nicht vertreten und kann dem Plagen der Bülow'schen schwarz-weißen Seifenblasen mit gutem Humor zusehen. Wohl aber ist das Zentrum dort vertreten und die organisierten christlichen Arbeiter sind im preussischen Landtag sogar durch Herrn Bruff vertreten. Allein man wird ja sehen, wie viel diese Vertretung den christlichen Bergarbeitern im Ruhrrevier positiv nützen wird.

Zweifellos hätte es das Zentrum in der Hand, die Regierung auf den Weg des Reichstags zu drängen. Allein dazu gehört eine viel intensivere Energie, als sie das Zentrum aufzubringen weiß, und eine loyale Regierung. Wir haben aber eine Regierung, die ihre eigenen Erklärungen verschluckt, die im Zustand wegen ihrer bis an die Grenze der Unzurechnungsfähigkeit gehenden Treulosigkeit längst alles internationale Vertrauen verloren hat und in inneren Angelegenheiten ein parlamentarisches Demagogentum repräsentiert, als hätte sie den Ehrgeiz, von den stillosen Ausschreitungen der extremen Demokratie im Polizeistat ein abschreckendes Beispiel zu geben. Eine solche Regierung weiß, daß sie für die Sozialdemokratie, für die Vertretung der Arbeiterschaft, längst nicht mehr verhandlungsfähig ist, und darum flüchtet sie mit ihrer „Reform“ in das preussische Unternehmerparlament, wo alles Geschäft ist — Kapitalrebellion und soziales Königtum.

Da diese Regierung scheut nicht vor der Infamie zurück, ein Arbeiterschutzgesetz zu einem Stück Zuchthausvorlage zu verkehren. Das soziale Königtum des Grafen Bülow, der mit dem Stumpfhirn einer Gebetsmühle den Idiotismus dem sozialdemokratischen Zukunftsstaat herunterleiert, führt direkt nach Moabit, genau so wie er seine guten Wünsche für die Ordnung der Bergarbeiter mit Pulver und Blei garniert hat, und wenn sein langer Müller den Scharfmachern die Brutalisierung der Bergarbeiter durch ein Streikbrecher-schutzgesetz verspricht, so interpretiert sich hier die Arbeit des preussischen Unternehmerparlamentes für die Monarchie.

Die Bergarbeiter warten. Auch wir können warten. Wir warten, wie das Zentrum seine Position im Landtag auszunutzen wird. Ob es die christlichen Bergarbeiter verraten wird, wie die Regierung bereits die gesamten Bergarbeiter verraten hat. Ob es den Mut hat, der Verberität des sozialen Königtums wie den blutrünstigen Drohreden des unverantwortlichen Reichskanzlers und den scharfmacherischen Galvanisierungsversuchen der längst verscharr-

ten Zuchthausvorlage zum Spezialgebrauch für die Bergarbeiter mit erfolgreicher Energie entgegenzutreten. Für das Zentrum bedeutet die jetzige Situation im preussischen Geldsacksausschuß eine schwere Probe aufs Exempel, und wenn es diese Probe nicht besteht, so wird es seine Mitglieder in den christlichen Bergarbeiterverbänden bald zählen können, und die im Junkerparlament nicht vertretenen sozialdemokratischen Organisationen werden um so stärker im Arbeiterparlament der Gewerkschaft vertreten sein.

Das ist Bülow's Kampf für die Monarchie und gegen die Sozialdemokratie. Er kompromittiert das Zentrum vor den christlichen Arbeitern, brüskiert diese samt ihren Kollegen aus anderen Verbänden durch die Androhung eines eigenen Zuchthausgesetzes gegen die Bergarbeiter, verrät sie in der Frage der obligatorischen Arbeiterauschüsse und des sanitären Maximalarbeitstages. Er wollte offenbar die christlichen Verbände stärken, sie als die wirklichen Sieger des Kampfes im Ruhrrevier feiern, wie es ja auch der Traum seiner Mächte ist, die Gewerkschaften den Fängen der Sozialdemokratie zu entreißen. Staat dessen läßt er die Junkerschaften und walfen und inszeniert eine gewaltige Propaganda für die Sozialdemokratie, indem er die Bergarbeiter an das Kapital verrät.

Die Revolution in Rußland.

Das Militär und die Revolution in Polen.

Man schreibt uns aus Polen: Für den Ausgang der revolutionären Bewegung ist die Stellung des Militärs dem Volke gegenüber von größter Wichtigkeit. In den Kreisen unserer Genossen wird die Frage der Bewaffnung lebhaft diskutiert. Jedem wird es klar, daß ohne Waffen in dem jetzigen Augenblick kein Kampf zu führen ist. Die Bewegung ist aus der Periode der Propaganda zur Revolution ausgewachsen. Es gilt jetzt, mit den Waffen in der Hand auf die Polizeibestallungen, und die Militärbarbareien zu antworten. Die Massen greifen selbst zu, um sich Waffen zu verschaffen. Arbeiter und Mitglieder der Sozialdemokratie Polens und Litauens haben einen Waffenladen auf der Długa Gasse gepündert und die eroberten Waffen unter die Genossen verteilt. Wie die letzte Nummer des Organs der Sozialdemokratie: Vom Kampffelde berichtet, haben die zu dieser Partei gehörenden Arbeiter auch ein Vollstreckungskomitee gegründet, das Urteile gegen die Zarenbiener vollstreckt, die sich besonders im Blutvergießen ausgezeichnet haben. Diese Aktion hat jetzt eine große Bedeutung. Für das Endresultat des Kampfes ist sie aber nicht bestimmend. Man kann nicht das ganze Volk zum blutigen Kampfe bewaffnen. Hier muß eine planvolle Arbeit im Militär einsehen. Jetzt lautet für uns die Frage: Wird das Militär im mundauchlichen Kampfe gegen das Volk oder gegen die zarische Regierung kämpfen? Es muß eine revolutionäre Organisation bestehen,

Seuilleton.

An der Liebe Hand.

Roman von Helene Voigt, Diederichs.
(Nachdruck verboten.)

XIV.

In der Kinderstube saß Frau Björnfen in einem schwarzen Kleide mit weißem Kragen. Sie hatte den kleinen Knaben auf dem Schoße und hielt mühsam seine ungeduldigen Hände, die in das offene Bilderbuch greifen wollten und schon einen großen Miß mitten in die bunte Seite gemacht hatten. „Guten Tag, Karen. Nun, da bist du ja. Heinz hat schon nach dir gefragt. Es paßt ihm gar nicht, daß er drinnen sitzen muß. Er hat die ganze Woche im Bett gelegen mit Husten und Halsweh, und wir müssen ihn noch sehr hüten. Ich hoffe, du hilfst mir treu dabei und sorgst, daß ihm die Zeit nicht lang wird.“

Heinz glitt von dem Schoße der Mutter herunter und stellte sich einen Augenblick mit zornigen Augen vor Karen hin. Er hatte eine rote Schnupfennase, und seine Waden waren blaß. Karen streckte die Hand aus, aber er machte leicht und froh mürrisch zu seinen Spielsachen in die Ofenecke.

„Daß ihn nur von selber kommen.“ sagte Frau Björnfen. „Es ist heut wenig mit ihm anzufangen.“ Er kann nun bald seine Suppe bekommen und ins Bett gehen.“

„Nein, keine Suppe und nicht ins Bett.“ sagte Heinz bestig und schlug ein paarmal mit den Füßen auf den Fußboden. Er stieß das braune Pferdchen von sich und blieb maulend in der Ecke sitzen, während seine Mutter an die Kommode trat, die Schubladen aufzog und Karen zeigte, wo Kleider und Spielsachen ihren Platz hatten.

Karen betrachtete mit dem Gefühl eines plötzlichen Reichtums diese reinen, ordentlichen Dinge. Alles sollte nun sozusagen ihr gehören — die weißen Hemdchen und die roten Leibchen, die geringelten Strümpfe und die buntrandigen Taschentücher.

„Nun, Sorge, daß alles hübsch ordentlich bleibt. Ich mag gern, wenn jedes seinen netten Hausen hat. Uebrigens, es fehlt immer an einem rechten Plah für die Nachthemdchen. Du kannst einmal sehen, vielleicht findest du, wie sich's anders einrichten läßt.“ Zum Schluß stellte Frau Björnfen einen Korb mit verwirren Garnsträhnen auf den Tisch. „Versuch nur, ob du ein bißchen Ordnung hineinbringst.“ meinte sie. „Es ist schade um die schönen Fäden.“ Heinz hat sie alle durcheinander gebracht. Morgen mache ich dir ein Strickzeug zurecht — kannst du allein die Gacke sehen?“

„Ja.“ sagte Karen schnell. Dann fiel ihr erst ein, daß sie das längst verlernt hatte, aber zugleich fühlte sie, daß sie alles können würde, was die Pächtersfrau von ihr verlangte.

Frau Björnfen verließ das Zimmer. Karen blieb an Tisch sitzen. Sie nahm aus dem Korb einen roten Baumwollkopf, glättete ihn mit den Fingern und sah sich in der Stube um.

Eine Gängelampe, an der ein runder Petroleumtropfen hing, ein weißer Ofen, eine goldige Standuhr unter einer hohen Glaskuppel — zwei Fenster, draußen der Garten, in den man jedoch der nahen Lannen wegen nicht weit hineinsehen konnte. Nur ein rotes Beet leuchtete durch die niedrigen, abgestorbenen Zweige.

Jemand etwas schlug ihr warm entgegen, und Karen meinte eine Sekunde lang, schon einmal hier gewesen zu sein. Es zog wie ein Schwindel durch ihren Kopf — vielleicht früher schon, vor hundert oder tausend Jahren — oder auch gestern? Aber im nächsten Augenblick war das seltsame Bild verfliegen, und sie dachte nur noch an die ruhige,

tiefe Stimme der Pächtersfrau und an ihr Gesicht, das froh und traurig zugleich war. Wenn sie einen ansah, strahlte ein wie Sonnenschein über die Haut. Den ganzen Korb mit Garn wollte Karen in Ordnung haben, bevor es Abend wurde.

Lappert fing sie bei den roten Strähnen an. Ihre Finger waren steif, sie hatten gar keine Kraft zu solchen kleinen Bewegungen, trotz aller Nähe bei der Pastorin. Endlich war ein Faden frei. Karen legte ihn vor sich auf den Tisch und fing beim zweiten an.

Heinz hatte seinen Kopf zwischen die hochgezogenen Schultern gedückt und saß still wie ein lauerndes Mäuschen in seiner Ecke. Er wartete darauf, daß Karen ihn hervorholten sollte, bereit im Augenblick, wo sie ihn am Kammeln lassen würde, in ein großes Geschrei auszubringen. Niemand kam, wurde ihm das Warten langweilig. Langsam wandte er den Kopf und sah das Mädchen an. Als sie im selben Augenblick zu ihm hinüber sah, stieß er einen mißvergnügigen Ton aus, trummelte mit den Fäßen und nahm seine vorige Stellung ein.

Das wiederholte sich. Dann mit einem Male schob er sich rückwärts mitten in die Stube, wo er, das Gesicht in den flachen Händen verdeckt, regungslos auf dem Boden liegen blieb. Unversehens jedoch sprang er auf und stellte sich, ohne sie anzusehen, vor Karen hin.

Karen nahm einen roten Faden, wickelte ihn ein paar mal um sein Handgelenk, knotete zu und schnitt ernsthaft die Enden mit der Schere ab.

Heinz besah die Hand, schielte zwischen den Wimpern durch mit halbem Blick auf Karen und hielt ihr dann den Daumen hin. Der bekam auch einen roten Ring, und so ein Finger nach dem andern, ohne daß ein Wort fiel oder einer dem anderen auch nur ruhig ins Gesicht sah.

Als alle zehn Finger versorgt waren, warf Heinz mit einem Ruck die Hände hoch, betrachtete erst sie und dann Karen und lächelte hell und herzlich los — ganz wie damals